

Juden jugendbewegt¹

„Jugendbewegt“ waren auch viele Juden, die in Europa im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, also in der Entstehungszeit der Jugendbewegung, aufgewachsen sind. Die Anfänge der jüdischen Jugendbewegung liegen in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. Die Jugendkultur, die sich im deutschen Bürgertum seit der Kaiserzeit verbreiten konnte, hatte auch den jüdischen Teil erfasst. Als dann Juden aus dem Wandervogel ausgestoßen wurden und sich unter ihnen ein jüdisches (National-)Bewusstsein bildete, entstand eine jüdische Jugendbewegung. Ihre Mitglieder orientierten sich an den schon bestehenden Vergemeinschaftungen, jedoch traten bereits vor und deutlicher nach dem Ersten Weltkrieg jüdische Inhalte und Traditionen in den Vordergrund.

Als erste Jugendgruppe wurde 1909 der „Verband jüdischer Jugendvereine Deutschlands“ gegründet, ein Jahr später die „jüdisch-liberalen Jugendvereine“ und 1912 folgte die jüdische Antwort auf den Wandervogel: der jüdische Wanderbund „Blau-Weiß“. Bereits 14 Jahre zuvor war „Bar Kochba“, der erste deutsch-jüdische Sportverein, in Berlin ins Leben gerufen worden. Sowohl bei „Blau-Weiß“ als auch bei „Bar Kochba“ handelte es sich um die organisierte jüdische Jugend, die auf eine ablehnende, ausdrücklich antisemitische Haltung in ihrer Umgebung reagierte und sich dabei (national)jüdischer Symbole bediente, zum Beispiel erfuhren nationale historische Heldenfiguren eine neue Wertschätzung.

Die bereits genannten und auch die später gegründeten jüdischen Gruppierungen lassen sich in zwei Kategorien einteilen – einerseits in diejenigen mit einem nationaljüdischen (zionistischen) und andererseits in die mit einem assimilatorischen Programm. Während „Blau-Weiß“ mit dem Zionismus sympathisierte, standen die liberalen Jugendvereine oder die 1916 gegründeten „Kameraden“ diesem ablehnend gegenüber.

Die jüdische Jugendbewegung erlebte in wenigen Jahren starke Veränderungen: „Blau-Weiß“ war bereits in den 1920er Jahren zerstritten und zerrieben, während sich die „Kameraden“ zu Beginn der 1930er Jahre spalteten und eine Gruppe, die „Werkleute“, den Weg zum Zionismus und nach Palästina fand. Angemerkt sei, dass es die Spaltung zwischen Zionisten und Antizionisten beziehungsweise Assimilanten, die für die jüdische Jugendbewegung kennzeichnend ist, sogar innerhalb des jüdisch-orthodoxen Bundes „Esra“ (gegr. 1919) gab. Der Aufstieg des Nationalsozialismus führte jedoch in der jüdischen Jugendbewegung wie auch im deutschen Judentum mehr und mehr zu einer pro-zionistischen Haltung (Abb. 1).

Seit dem Ersten Weltkrieg gewann außerdem ein weiterer Unterschied an Bedeutung, nämlich der zwischen bürgerlicher und sozialistischer Jugendbewegung. Die in Galizien gegründete sozialistische Gruppe „Hashomer Hazair“ mit ihrer Forderung nach einem „neuen jüdischen

Menschen“ besaß besonders in Polen nach 1918 eine große Anziehungskraft. Sie war in den meisten jüdischen Diasporaländern in Europa – seit 1931 auch in Deutschland – aktiv. Sozialistisch orientiert waren auch die Bünde „Gordonia“ und „Habonim“. „Bnei Akiba“ (wörtlich: die Söhne des Rabbi Akibas) hingegen war eine orthodoxe und bürgerlich-zionistische Bewegung, während jüdische Pfadfinder eher im bürgerlichen Lager zu finden waren. Die im Zionismus verwurzelten radikalen Nationalisten wiederum – auch Revisionisten genannt – gründeten 1923 unter dem Namen „Betar“ eine bürgerlich-nationale Gruppierung, die sich vor allem in Polen, aber auch in anderen Ländern, wie in Deutschland, ausbreitete und die später in Palästina eine wichtige Rolle spielte.



Das Spektrum innerhalb der jüdischen Jugendbewegung war also ausgesprochen breit. Aus den unterschiedlichen Bünden und Gruppen sollten schließlich in den Jahren der nationalsozialistischen Diktatur, zunächst in Deutschland, dann besonders in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten, Stützen der Selbstbehauptung und des Widerstandes erwachsen, bis die in Europa verbliebenen Mitglieder der Shoah zum Opfer fielen.

Abb. 1: Bundeslager des Jugendbundes „Blau-Weiß“ in Elperts-hofen, Fotografie, 1923/24

Deutsche Wurzeln

Anders als die deutsche Jugendkultur, die im Wesentlichen ab 1933 in die Hitlerjugend mündete, ging die deutsch-jüdische entweder in Auschwitz verloren, weil ihre Vertreter dort und an anderen Orten des Schreckens ermordet wurden, oder ihre Mitglieder entschieden sich zwischen 1933 und 1941 – als die Auswanderung aus Deutschland noch möglich war – für das Exil. Das, was ab 1933 geschah, führte nicht nur zu einer tiefen Zäsur in der Geschichte der jüdischen Jugendbewegung, sondern auch zu einem Erinnerungsbruch.²

Der Historiker Shmuel „Muki“ Zur äußerte in einer 1993 aus Anlass des 60. Gründungstages der deutsch-jüdischen Gruppe „Habonim“ gehaltenen Rede: „Insgesamt war die Jugendbewegung ein enormes historisches Fiasko. Nur in einer Ecke der Welt hat sie etwas Dauerhaftes geschaffen – im zionistischen Unternehmen.“ Damit meinte er, dass die deutsch-jüdische Jugendbewegung nicht in Deutschland, sondern lediglich im zionistischen Judentum erfolgreich gewesen sei.³ Dies führte auf dem Weg von Deutschland nach Israel dazu, dass neue Bilder die alten überschatteten konnten. Die Frage der Erinnerungsbrüche ist deshalb außerordentlich komplex.

Um das zu veranschaulichen, soll ein Beispiel angeführt werden: Wie kam es zur Gestaltung des im Folgenden beschriebenen Plakats in den 1940er Jahren? Es hing lange Zeit an der Wand des Rothschild Boulevards 12 in Tel Aviv. In der Mitte des Plakats befindet sich die Landkarte Groß-Israels aus der Sicht der rechts gerichteten Zionisten (Revisionisten): ein sich auf beide Ufer des Jordan erstreckendes Gebiet, in der Mitte das Jordantal, bedeckt von einem Gewehr, daneben die Parole „Nur so“. Es handelt sich also um ein typisches Produkt der revisionistischen paramilitärischen Organisation „Ezel“ (bzw. „Irgun“). Allerdings sind auf dem Plakat noch zwei weitere fett gedruckte Zeilen in hebräischer Sprache zu lesen: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, er wollte keine Knechte.“ Ob es Wladimir Jabotinsky (1880–1940) war, der Ideologe der Revisionisten, der diesen Satz aus dem deutschen Arsenal in deren Propaganda hineinrug, oder ein ehemaliger jugendbewegter Zionist aus Deutschland, ist unklar. Kaum ein Revisionist wusste, wer Ernst Moritz Arndt (1769–1860) war, aber die Verbindung dieser

zionistischen Gruppe zum deutschen nationalistischen Gedankengut ist hier unumstritten. Um die Erinnerung an die Geschichte der Jugendbewegung in Israel mit der in Deutschland zu vergleichen beziehungsweise konfrontieren zu können, gibt es mehrere Möglichkeiten: die Verortung im Kontext der Nation, im ideologischen Rahmen oder im geografischen und ikonografischen Raum.

Die Nation

Angeblich war die Kluft zwischen Juden, die zu einer zionistischen, also national-jüdischen Gruppe und denen, die zu einer „assimilierten“ Gruppe gehörten, vor allem bezüglich ihrer Auffassungen zur „Nation“ besonders tief: hier die jüdische Nation, dort die deutsche. Doch auch bei jenen, die sich zur neu erfundenen jüdischen Nation bekannten, waren Sprache, Symbolik und sogar die Inhalte des deutschen Nationalismus eine zentrale Quelle. Die bereits erwähnte „Judaisierung“ des Vaterlandsliedes von Arndt ist in diesem Zusammenhang ein gutes Beispiel. Der Zionist Walter Preuß (1895–1984) gab in seiner Autobiografie „Ein Ring schließt sich. Von der Assimilation zur Chaluziuth“ zu, dass die „radikalzionistische Erziehung in der Maccabäa [...] auf seltsame Weise mit deutscher Gedankenwelt verbunden“ gewesen sei. „Ich erinnere mich, dass jener Erziehungskurs, der mich [als junger Student im ‚Bund jüdischer Studenten‘] mehr als anderes beeinflusste, der Kurs über Nationalismus unter der [...] Leitung von Kurt Blumenfeld [später Leiter der zionistischen Organisation in Deutschland], angelehnt [war] [...] an Fichtes ‚Reden an die deutsche Nation‘.“⁴ Was die erste deutsch-jüdische, eigentlich zionistische Gruppe „Blau-Weiß“ betrifft, war Preuß überzeugt: „Der Blau-Weiß war geboren aus dem Geiste der deutschen Jugendbewegung“, und dieser Geist beruhte auf „Fahrt, Feuer, Lied, Ton, Tracht, Haltung“.⁵

Nur stellte sich von Beginn an die Frage: Wie konnte in der Jugendbewegung etwas Deutsches für jüdisch gehalten werden? Moses Calvary (1876–1944), ehemaliger Wandervogel und dann Blau-Weiß-Mitglied, formulierte bereits im Jahr 1916 diese Frage: Das Wandern sei doch deutsch, „wie könne es die Intensität unseres Judentums steigern?“ Man solle „die jüdischen Tendenzen innerhalb des ihnen gegebenen Rahmens zu jüdischen Erlebnissen reifen lassen“, lautete seine Antwort.⁶ Dem Tenor nach wiederholte Calvary das, was er bereits zwei Jahre vorher geschrieben hatte: „Auch euer Wandern, obwohl nicht auf rein jüdischen Instinkten erwachsen, soll euch helfen, den Mut zu euch zu finden.“⁷ So wurde die deutsche Art, die Wurzeln des eigenen Volkes durch das Wandern zu entdecken, auf deutschem Boden sogar von der jüdisch-nationalen Jugend übernommen, um ein nationaljüdisches Bewusstsein zu begründen. Noch extremer kam diese Denkart in dem orthodoxen Bund „Esra“ (deutsch: Hilfe) zum Ausdruck. Zwar ging man dort von der Fremdheit in der deutschen Gesellschaft aus, befürwortete aber das Wandern, das den Einfluss der jüdischen Lehre auf das Leben der Juden stärken sollte.⁸

Man versuchte also, in den vertrauten Rahmen neue Inhalte und Erlebnisse einzufügen. Dass die Unterscheidung zwischen Form und Inhalt, Rahmen und Essenz schwierig ist, ist auch aus anderen Zusammenhängen bekannt. In den „Blau-Weiß-Blättern“ erschien kurz vor Kriegsbeginn 1914 ein Aufsatz mit dem Titel „Der jüdische Held“, in dem der Verfasser nach dessen Idealbild suchte: Am Ende blieb für ihn „nur Dietrich von Bern [...], der germanische Mann“. Er stellte sich selbst die Frage: „Woher das käme, dass ein germanischer Volkstyp unser Mannesideal geworden ist?“ und fand die Antwort darin, dass Dietrich im Vergleich zu den prominenten Personen des jüdischen Mittelalters diesen eindeutig überlegen sei und deswegen zum Vorbild des jüdischen Helden Bar Kochba werden musste. Wären die Blau-Weiß-Mitglieder nicht Produkte der deutschen Erziehung gewesen, wäre der Autor auch nicht auf die Idee gekommen, den Gotenkönig Dietrich als mustergültigen Herrscher zu stilisieren.⁹

Dass die deutsche Jugendbewegung als Vorbild für die nationaljüdische, ja für die zionistische Bewegung insgesamt fungierte, bestreiten selbst israelische Zionisten nicht mehr. Als der Erste Weltkrieg 1914 ausbrach und die Entscheidung „jüdisch oder deutsch“ im Kontext des Nationalismus zu treffen war, meinte der an der belgischen Front kämpfende Blau-Weiße Karl Glaser, so wie die meisten deutschen Zionisten, „die Liebe zum jüdischen Volk“ widerspreche „der Liebe zum deutschen Vaterlande nicht“.¹⁰ Kein Wunder also, dass bei der Einwanderung nach Palästina seit 1933 und in der Erinnerung dieser nationaljüdischen Immigranten die Spuren der deutschen Jugendbewegung beziehungsweise der nationaldeutschen Gesinnung trotz allem, was Juden in Deutschland widerfahren ist, zu finden waren und diese die ehemaligen Angehörigen der nationaljüdischen Jugendbewegung weiterhin herausforderten.

Unter dem Eindruck der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg und des anschwellenden Antisemitismus versuchte die Mehrheit der deutschen Juden, die dem „Centralverein der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens“ nahestand, die „Kameraden“ und den „Verband der jüdischen Jugendvereine“ (VdjJ) als Gegenpol zu „Blau-Weiß“ und den zionistischen Sportvereinen aufzubauen. Dass der VdjJ es „seinen Mitgliedern zur heiligen Pflicht [macht], ihre ganze Kraft für den Wiederaufbau des Vaterlands einzusetzen“, betrachteten Mitglieder der „Kameraden“ jedoch als unzureichend, da manche darunter den Aufbau Palästinas hätten verstehen können. Doch nicht nur die „Kameraden“, sondern auch der VdjJ plädierten eindeutig dafür, junge Juden als Deutsche und selbstbewusste Juden zugleich zu erziehen.¹¹ Das heißt nicht, dass sie keine Zweifel an ihrer deutschen Identität hatten, denn in der Weimarer Republik wurden Juden mit dem völkischen Nationalismus und Antisemitismus konfrontiert. Diese Zweifel änderten gleichwohl nichts an der deutschen Grundhaltung.

Während der Weimarer Republik gab es auch eine nicht nationalistische Variante der „deutschen Gesinnung“ unter jungen Juden. Sie konnten jugendbewegt, deutsch und sozialistisch sein, was einen alternativen Übergang zum nationaljüdischen Ziel ermöglichte. Etwa zehn Jahre nach Gründung der „Kameraden“ näherte sich ein Teil der Bewegung dem linken, sozialistischen Flügel der Zionisten an – was die Auswanderung nach Palästina in die Wege leiten konnte. So unterschiedlich die zionistischen und nicht-zionistischen Bünde in Deutschland waren – beide trugen mit der Auswanderung nach Palästina die verschiedenen Formen und Inhalte der deutschen Jugendbewegung in sich und erlebten im neuen Land den gleichen Erinnerungsbruch, den Bruch mit den deutschen Wurzeln ihrer Erziehung, mit ihrer Jugendbewegtheit und mit der „Treue zum deutschen Vaterland“.

Die Ideologie

Die jüdische Jugend stand in der Weimarer Republik wie die deutsche Gesellschaft insgesamt im Zeichen der Konfrontation zwischen Stadt und Land, Moderne und Romantik, Kapitalismus und Sozialismus, Nationalismus und Internationalismus. Wollte ein jüdischer Jugendlicher einer jüdischen Jugendbewegung angehören oder nicht – mit dieser Frage musste er sich befassen. In einem programmatischen Aufsatz in den „Blau-Weiß-Blättern“ unter der Überschrift „Was wir wollen“ wurde die Richtung bereits vor dem Krieg vorgegeben: „Wir wollen [...] die Großstadtjugend – und die jüdische Jugend ist ja nun mal besonders eine Großstadtjugend – [...] durch die Berührung mit der freien Natur zu freien und gesunden Menschen [...] machen.“ Was das Jüdische in diesem Prozess ausmachen sollte, wurde in dem Programm folgendermaßen erläutert: Wir wandern „nicht am Sabbat, kochen in unserem Hordentopf koscher [...] grüßen uns und die anderen mit dem jüdischen Ruf Schalom etc.“¹² Die jüdisch-orthodoxe Gruppe „Esra“ formulierte Ähnliches überraschenderweise noch pointierter: „Unsere Zivilisation, das Zeitalter der Maschine, das Stadtleben – all das steht im Widerspruch zur Natur und muss auch im Judentum verneint und bekämpft werden.“¹³

Wie ein roter Faden zieht sich durch die Phraseologie der jüdischen Jugendbewegung zwar die Abgrenzung gegenüber der nicht-jüdischen Umwelt, die aber umso mehr zeigt, wie stark der nicht-jüdische Kontext die Denk- und Handlungsweise ihrer Mitglieder weiter bestimmte! Noch im Jahr 1925, ein halbes Jahrzehnt nach Gründung der Weimarer Republik, wurde in blau-weißen Kreisen behauptet: „Ein heiliges dreifaches Nein. Ein Nein, das wir der verlogenen bürgerlichen Gesellschaft um uns entgegenschleudern. Der Gesellschaft im Allgemeinen und der jüdischen Gesellschaft im Besonderen.“¹⁴ Sollte nun, nach der eventuellen Auswanderung in Palästina diese Ideologie praktiziert werden? Kurz nach dem Weltkrieg gab derselbe Verfasser in einem Traktat zur Jugenderziehung zu: „Wir versuchen alles [...], um uns ein Judentum zu rekonstruieren“, da eben im Zustand der Judenemanzipation „das eigentliche Galuth [deutsch: Diaspora]“ begonnen habe und deshalb der Erziehungsstoff dem Juden nicht mehr jüdisch, also „ein wesensfremder“ sei. „Sozialismus, Pazifismus, Religion“ seien demnach die „Produkte dieses Galuth“ und deshalb galten sie nach der Vorstellung derer, die das Judentum (re)konstruieren wollten, als größte Gefahr für den Zionismus.¹⁵ Mit anderen Worten: Angestrebt wurde die totale Ablehnung dieser Werte. Nur war der Zionismus selbst ebenso ein Ergebnis des Galuth und der Teilnahme an der nicht zu überwindenden Assimilation. So konnte ausgerechnet die in der jüdischen Religion tief verankerte Gruppe „Misrachi Jugend“ sowohl für ein jüdisches Volkstum als auch für die Unterstützung des Sozialismus plädieren (Abb. 2).¹⁶

Als diese Jugendlichen später nach Eretz Israel auswanderten,¹⁷ mussten sie sich weiterhin mit dieser Problematik auseinandersetzen: Hatten tatsächlich Sozialismus, Pazifismus etc. keine Bedeutung im Vergleich zum eindimensionalen Nationalismus? Wie war dieser jüdische Nationalismus – zunehmend auf den arabischen Nationalismus bezogen – mit dem anti-bürgerlichen Protest in Einklang zu bringen? War der von einigen „Kameraden“ empfohlene völkische, „neue Nationalismus“ und die Ablehnung, nicht nur des konservativen (Hugenbergschen), sondern auch des liberalen Nationalismus bei den ausgewanderten Juden nicht zur unerträglichen Belastung geworden?¹⁸ Die Auswanderung verursachte also mehrere Konflikte mit der jugendbewegten Erinnerung – Sozialismus versus Nationalismus, deutsche versus palästinensische Wanderlandschaften, anti-bürgerliche Kritik versus einer im Grunde bürgerlichen Kultur in der neuen Heimat. Nach 1933 beziehungsweise nach 1945 mag auch die während des Ersten Weltkriegs registrierte Begeisterung – „Das war Romantik [...] das Lebendigwerden der Blutgemeinschaft“¹⁹ – höchst problematisch geworden sein.

Eine Gruppe, die dieser Bruch besonders hart traf, war die „Kameraden“. Sie wandelte sich nicht nur vor dem Hintergrund der späten Phase der Weimarer Republik von rechts nach links, sondern entschied sich für einen zionistischen Sozialismus, und zwar in Palästina. Die ideologische Herausforderung dieser Gruppe war umso größer, weil ein anderer Teil der „Kameraden“ gleichzeitig weit nach rechts driftete. Mit einer Jugend, die sich bewusst auf die Seite der Faschisten stellte, durfte es, so ein Vertreter der linken „Kameraden“, Hermann Menachem Gerson (1908–1989), keine Gemeinsamkeit mehr geben. Als Gerson nach 1933 nach Palästina auswanderte, war er auf eine andere Weise mit demselben Problem konfrontiert – als er dort auf den zionistischen Faschismus traf. Die Erfahrung mit dem deutschen Faschismus hatte ihn als Dreißigjährigen veranlasst, das erste hebräische Buch über das Thema zu veröffentlichen. „Uns Juden [...] hat das faschistische Regime die größte Katastrophe [er benutzt bereits 1939 den Begriff Shoah!] gebracht. [...] Daher muss die Tatsache verwundern, dass sich der Faschismus trotzdem auch im jüdischen Volk etablieren konnte, in Form des ‚reinen Nationalismus‘ der Revisionisten, [...] eine Nachahmung des europäischen Faschismus: Die heuchlerische Ideologie der ‚nationalen Einheit‘, der brennende Hass auf die Arbeiterbewegung, das ‚Führerprinzip‘ und der politische Irrationalismus. Wir dürfen die Gefahr dieser Bewegung



Abb. 2: Werner T. Angress (1920-2010), 1933/34 Mitglied im Schwarzen Fähnlein, Fotografie, 1936/37

nicht unterschätzen.“²⁰ Eindeutig spielte bei dieser Mahnung die Auseinandersetzung mit der jüdischen Jugendbewegung in der Weimarer Republik eine entscheidende Rolle, im Angesicht der konkreten Herausforderung – der in Europa wie auch im Lande Israel agierenden revisionistischen Gruppe „Betar“.

Die Landschaft

Stark geprägt war die deutsch-jüdische Jugend, gleich in welcher Gruppierung sie aktiv war, auch von der deutschen Landschaft sowie von den deutschen Landschaftsbildern und -vorstellungen. Schließlich bildete das Wandern im Wald oder auf der Heide in allen jüdischen Jugendgruppen die populärste Beschäftigung (Abb. 3).²¹

Diese Landschaften konnten sich paradoxerweise auch in „jüdische Landschaften“ verwandeln. Nennen wir ein Beispiel: Seit dem 19. Jahrhundert waren bekanntlich der Rhein („Deutschlands Fluss, nicht Deutschlands Grenze“) und die „Wacht am Rhein“ in hohem Maße national aufgeladen. Dieses Symbol „Rhein“ konnten sowohl Juden in Deutschland als auch die nach Palästina ausgewanderten ganz bewusst weiter in ihrer Erinnerung an Deutschland behalten; sie ersetzten den Rhein durch einen jüdischen Fluss – den Jordan. Der Verfasser der später zur Nationalhymne gewordenen „Hatikva“, Herz Imber (1856–1909), schrieb noch vor dem Ersten Weltkrieg das Lied „Die Wacht am Jordan“. Die aus dem Hebräischen übersetzten ersten Zeilen lassen eindeutig die Worte von Max Schneckenburger (1819–1849) erkennen: „Wie Donnerhall vom Himmel, wie ein feuriger Ruf, kommt der Ruf aus Jerusalem: Eilt in das Land der Väter. Zum Jordan, zum Jordan.“ In Palästina gab es am Jordan tatsächlich eine neue Kolonie namens Mismar Ha’Jarden, „Wacht am Jordan“. Die aus Deutschland immigrierte Jugend, die auf „deutsche Art“ wandern und singen gelernt hatte, musste nur die Vorzeichen wechseln, die Essenz blieb unverändert. Es war auch kein Zufall, dass die revisionistische Jugendbewegung in Palästina ihre Zeitschrift „Wacht am Jordan“ nannte, eine Zeitschrift, die im Jahr 1935 sogar bereit war, eine positive Bewertung des Faschismus vorzunehmen.²² Da für die wandernde Jugendbewegung Wald und Flora so wichtige Anhaltspunkte waren, gehörten die deutsche Eiche und die deutsche Tanne auch zur deutsch-jüdischen Landschaft. Aber bereits in Deutschland, und vor allem nach der Auswanderung, musste man sich an die palästinensische Landschaft anpassen – der Baum und der Wald blieben als nationale Ikonen, nur wurden jetzt die Zeder oder die Orangenplantagen zum jüdischen Ersatz für das deutsche Original.

Der Übergang – oder Wechsel – zur palästinensischen Landschaft hat nicht nur mit der Natur, sondern auch mit den in der Landschaft situierten Denkmälern zu tun. Das Zusammenwirken von Geografie und Geschichte, das sich in Palästina anbot, resultierte aus einem Bruch mit den deutschen Traditionen, in denen man aufgewachsen war. Auch hier war die Mischung neu, nicht aber das Muster. So präsentierten sich Massada, Betar, Tel Chai als neue Erinnerungsorte, doch erinnerten diese spezifisch jüdisch-israelischen Orte an deutsche Stätten und Mythen. Betar, unweit von Jerusalem, war Bar Kochbas letzte Festung, als er den Aufstand gegen Rom in den Jahren 132 bis 135 wagte, und er fungierte letztendlich im nationaljüdi-



Abb. 3: Frankfurter Gruppe des Jugendbundes „Blau-Weiß“ am Lagerfeuer, Fotografie, 1924

schen Gedächtnis als Hermann-Ersatz. Tel Chai, ein kleiner Ort im Norden Israels, in dem eine Gruppe von Zionisten im Kampf gefallen ist, bot sich als Langemarck-Ersatz.

Erinnerungstransfer

Über ihre Vergangenheit in der Jugendbewegung in Deutschland haben die nach Palästina emigrierten deutschen Juden später verschiedenartig Auskunft gegeben. Jutta Hetkamp hat diese Erinnerungen systematisch, mit Hilfe von Fragebögen, untersucht. Im Nachhinein sagten zwei ehemalige Mitglieder der „Kameraden“: „Uns allen war [als wir in Deutschland waren] klar, daß wir Deutsche sind“ und „Wir waren natürlich Deutsche wie alle anderen, wir hatten nur eine andere Religion“. Diese Einstellung war auch bei „Ostjuden“, die zum „Blau-Weiß“ gehörten, ausgeprägt: Ich „war nicht weniger von deutscher Kultur wie mein Nachbar, der aus einer assimilierten Familie stammt“.²³

Die Interviewten gaben offen zu, dass sich in der individuellen Erinnerung typische Elemente der früheren Jugendbewegung niederschlugen. Sie erinnerten sich, „sehr stark an die Meißnerformel gebunden“ gewesen zu sein und betonten unter anderem, welchen Einfluss Stefan George (1868–1933) gehabt habe. Aber auch die Erinnerung an die politischen Auseinandersetzungen im Deutschland der 1930er Jahre – vor und nach dem 30. Januar 1933 – blieben lebendig und es wurde versucht, rückwirkend eine Kontinuität zu konstruieren: Mitglieder der Jugendorganisation „Hashomer Hatzair“ erwähnten die Auseinandersetzung mit den Rot-Front-Gruppen innerhalb der deutsch-jüdischen Jugend, die „ganz treudeutsch“ waren, und behaupteten, „die Bekämpfung dieser Abwanderung in die verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Formationen [...] mit Erfolg geführt“ zu haben.²⁴ Auch eine Szene, die während eines Bundestages des „Jung-Jüdischen Wanderbundes“ (JJWB) 1930 auf Burg Ludwigstein stattfand, bei der Angehörige der Hitlerjugend verprügelt wurden, zählte ebenso zum kollektiven Gedächtnis beziehungsweise zum Mythos und zur Erinnerung an den Punkt, an dem sich in der deutschen Jugendbewegung die Wege schieden – der eine, der in den Nationalsozialismus, und der andere, der nach Israel führte.

Dieses Bild der bereits in Deutschland vorbereiteten Brücke zur zukünftigen Verwirklichung der Ideale in Eretz Israel gehörte genauso zur Erinnerungskonstruktion wie das retrospektiv konstruierte Bild einer intensiven Beschäftigung mit dem Thema Eretz Israel überhaupt, auch dort, wo es dafür keine Beweise aus den 1920er Jahren gibt.²⁵ Dass das „Dritte Reich“ die Juden ausgestoßen hat und die Jugend zum Auswandern zwang, erklärt den psychologischen Mechanismus, der die Erinnerung an eine Entscheidung schafft, die angeblich vor 1933 getroffen wurde, das heißt nicht nur aus der NS-Politik resultierte. Doch war diese Konstruktion eine versuchte Antwort auf das große Problem dieser Gruppe im neuen Land – die gescheiterte Integration in die neue Gesellschaft. Für die Jugend wie für die Erwachsenen in Palästina, die die Auswanderer aus Nazi-Deutschland integrieren sollten, waren die eingewanderten deutschen Juden zu deutsch und zu wenig zionistisch. Eine Teilnehmerin an der 60-Jahrfeier der „Habonim“ beklagte die mangelnde Bereitschaft der Kibbuz-Bewegung der 1930er Jahre, spezielle Kibbuzim für deutsche Einwanderer mit ihrem „besonderen kulturellen und bildungsmässigen Hintergrund“ zu erlauben. Sie warf der Kibbuzim-Bewegung sogar den Versuch der erzwungenen Assimilierung der deutschen Juden vor, während ein anderer Teilnehmer von der Diaspora, dem schmerzhaften „Galuth-Leben im Lande“ (Eretz Israel), also von der Isolation innerhalb der neuen Gesellschaft sprach!²⁶ Dort ausgestoßen, hier missverstanden und isoliert – ein doppeltes Trauma.

- 1** Es handelt sich hier um die leicht überarbeitete Fassung des folgenden Aufsatzes von Moshe Zimmermann: Erinnerungsbrüche - Jüdische Jugendbewegung: von der Wacht am Rhein zur Wacht am Jordan. In: Historische Jugendforschung. Jahrbuch des Archivs der deutschen Jugendbewegung N.F. 5, 2008, S. 49-58.
- 2** Zur deutsch-jüdischen Jugendbewegung: Jutta Hetkamp: Die jüdische Jugendbewegung in Deutschland 1913-1933 (Anpassung, Selbstbehauptung, Widerstand 4). Münster 1994. - Jutta Hetkamp: Ausgewählte Interviews von Ehemaligen der jüdischen Jugendbewegung in Deutschland von 1913-1933 (Anpassung, Selbstbehauptung, Widerstand 5). Münster 1994. - Walter Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung. Köln 1978. - Hermann Meier-Cronmeyer: Jüdische Jugendbewegung. 1. Teil. In: Germania Judaica. Mitteilungsblatt der Kölner Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums N.F. 27/28, 1969, S. 1-123. - Bernhard Trefz: Jugendbewegung und Juden in Deutschland. Frankfurt a.M. 1999. - Hannah Weiner: Youth in Ferment Within a Complacent Community. Zionist Youth Movements and Hechalutz in Germany. Tel Aviv 1996 (in hebräischer Sprache) - Yehoyakim Doron: The Jewish youth movements in Germany 1909-1933. Jerusalem 1973 (in hebräischer Sprache).
- 3** 60-jähriges Jubiläum der „Habonim“ Deutschland. Auszüge aus Ansprachen anlässlich des Treffens ehemaliger Mitglieder der „Habonim-Noar Chaluzi“ Deutschland am 4. Oktober 1993 im Kibbuz Givat Brenner Israel. Hrsg. von Jaakov Sack/Chaim Seeligman/Givat Brenner. Ramat Efal 1994, S. 13.
- 4** Walter Preuß: Ein Ring schließt sich. Von der Assimilation zur Chaluziuth. Tel Aviv 1950, S. 68-69.
- 5** Preuß 1950 (Anm. 4), S. 72.
- 6** Vgl. Moses Calvary: Blau Weiß. Anmerkungen zum jüdischen Jugendwandern. In: Der Jude 1, Nr. 7 (Oktober 1916), S. 451-457.
- 7** Moses Calvary: „Laubhüttenfest“. In: Blau-Weiß-Blätter, Oktober 1914, S. 3-5, bes. S. 5.
- 8** Doron 1973 (Anm. 2), S. 194.
- 9** Rudolf Pick: Der jüdische Held. In: Blau-Weiß-Blätter, August 1914, S. 2-4.
- 10** Karl Glaser: Liebe Blau-Weiß! In: Blau-Weiß-Blätter, Dezember 1914, S. 4-5, bes. S. 5.
- 11** Erich Schlesinger: KC und Jugendbewegung. In: KC-Blätter, November/Dezember 1919, S. 173-175.
- 12** Georg Todtmann: Was wir wollen. In: Blau-Weiß-Blätter, Mai 1914, S. 2-3.
- 13** Doron 1973 (Anm. 2), S. 193-194.
- 14** Ferdinand Ostertag: Worte zur Eröffnung des Bundestages in Gr.-Obisch. In: Blau-Weiß-Blätter (Führerheft) 1, August 1918, H. 5, S. 83-85, bes. S. 83. - Blau-Weiß-Blätter N.F. 1925, Sonderheft 2.
- 15** Ferdinand Ostertag: Erziehungsreferat, gehalten auf dem Jugendtag. In: Blau-Weiß-Blätter (Führerheft) 1, Januar 1919, H. 6, 103-118.
- 16** Doron 1973 (Anm. 2), S. 218-219.
- 17** Bekannte Mitglieder der Blau-Weißen: Walter Moses, Joseph Marcus, Felix Rosenblüth, Georg Strauß; der Kameraden: Hermann Gerson, Max Katz, Franz Marx; des JJWB: Giora Lotan, Richard Markel.
- 18** Doron 1973 (Anm. 2), S. 164.
- 19** Karl Glaser: Der Blau-Weißtag in Lockwitz. In: Blau-Weiß-Blätter, August 1916, S. 23-28, bes. S. 27.
- 20** Menachem Gerson: Der Faschismus. Tel Aviv 1939 (in hebräischer Sprache).
- 21** Hetkamp, Die jüdische Jugendbewegung 1994 (Anm. 2), S. 167.
- 22** Vgl. Esther Stein-Ashkenazy: Be-Erets Yisrael 1925-1947. Jerusalem 1997 (in hebräischer Sprache), S. 25, 38.
- 23** Vgl. Hetkamp, Ausgewählte Interviews 1994 (Anm. 2), S. 87-107.
- 24** Hetkamp: Die jüdische Jugendbewegung 1994 (Anm. 2), S. 132-133.
- 25** Hetkamp: Die jüdische Jugendbewegung 1994 (Anm. 2), S. 117.
- 26** Vgl. Muki Zur: Kibbuz Ein Gev. In: Habonim 1994 (Anm. 3), S. 13-16.

Bildnachweis

Privatarchiv · Abb. 2

Salomon Ludwig Steinheim-Institut, Gidal-Bildarchiv, Essen · Abb. 1, 3